

Nach der Antwort die Frage

Am 10. und 11. November fanden die Rudolf-Steiner-Forschungstage der Forschungsstelle Kulturimpuls und des Rudolf-Steiner-Archivs statt. Im Fokus standen Fragen nach Rudolf Steiners Wissenschaftsverständnis und dem Verhältnis von Anthroposophie zum universitären Wissenschaftsbetrieb. Dabei zeigte sich die Offenheit, Kriterien der Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie auf Grundlage kritischer Rückfragen zu entwickeln.

Für Überlegungen und Unternehmungen in den verschiedensten Lebensbereichen bildet Anthroposophie heute eine Grundlage und wirkt als Inspirationsquelle. Sobald Anthroposophie aber unreflektiert als Heilmittel aller sich stellenden Probleme aufgefasst wird, wird sie selbst zu einem Problem. Zaubert man für jede Fragestellung sofort den anthroposophischen Joker als Trumpf aus der Hinterhand, entsteht eine asymmetrische Lösungs- und Antwortkultur, die keinen Raum für kritische Problem- und Fragestellungen lässt. Ein vorschneller Rückgriff in den schier unendlichen Fundus Steinerischer Ausführungen droht, ernste Fragen zu ersticken, bevor sich diese überhaupt entwickeln können.

Möglichkeiten ermöglichen

Im Ersticken von Fragen liegt zugleich ein Auslassen von Möglichkeiten. Deshalb war das fragende Gespräch ein wichtiges Element der Rudolf-Steiner-Forschungstage, zu denen über 20 junge Studierende und Wissenschaftler zusammenkamen.

Motiviert wurde dieses Diskussions-treffen auch durch Helmut Zanders historiografische Darstellungen zur anthroposophischen Entwicklungsgeschichte, die die Frage nach der Wissenschaftlichkeit oder Unwissenschaftlichkeit der Anthroposophie ebenfalls aufgreifen.

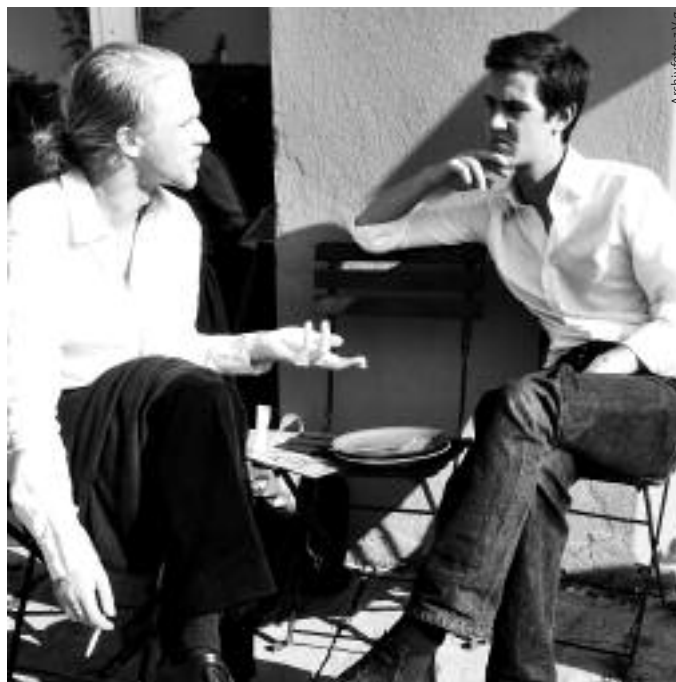
Um an bereits Geleistetes anknüpfen zu können, eröffnete Lydia Fechner die inhaltliche Auseinandersetzung mit einem Impulsreferat, in welchem sie eine Debatte aus dem Jahr 2002 aufgriff. Unter dem Titel: «Warum Anthroposophie nicht durchdringt» hatte damals Wolfgang Müller El-Abd in der Kulturzeitschrift «Die Drei» verschiedene Problemfel-

der verortet, bei denen er Anthroposophie ihrem Wissenschaftsanspruch nicht gerecht werden sah. Vor allem fehlende Kommunizierbarkeit durch fehlende Begriffsklärung, eine autoritative Bindung an den «Lehrer» Steiner, fehlende Intersubjektivität und die Übertragung des empirischen Wissenschaftsbegriffs auf das nichtpositive Feld des Geistes erachtete Müller El-Abd als kritisch.

Quelle heutiger Erkenntnisideale

Der Umgang mit diesen Kritikpunkten förderte in der Diskussion die generelle Frage nach einem Wissenschaftsverständnis zutage. Rahel Uhlenhoff beschrieb am Beispiel von Zanders Ausführungen die Auswirkungen der gewählten Analyse-methode auf den Forschungsgegenstand und das Forschungsergebnis: Eine historiografische Methode produziert ein bloß historisches Verständnis – dessen Angemessenheit aus der Methode selbst kaum abzulesen ist. Ihr Beitrag glich einer stichprobenartigen Methodenkritik, denn durch Offenlegung von Bewertungskriterien wurde es möglich,

Kultur des Dialogs: Teilnehmer am Forschungstag



Resultate Zanders einzuschätzen und zugleich zu hinterfragen.

Einen brisanten Punkt trug Robin Schmidt vor: Nachdem er das zunehmende Interesse des akademischen Betriebs an einer Erforschung der esoterischen Bewegungen skizziert hatte («Goetheanum» Nr. 27/2000), verwies er darauf, dass die «Erfindung» des heutigen Wissenschaftsbegriffs im Wesentlichen auf esoterische «Begründer» zurückzuführen sei. Früher noch vereint, trenne beziehungsweise verbinde Esoterik und Wissenschaft heute ein polemischer Diskurs, in welchem beide Seiten die jeweils andere zu diskreditieren versuchen («Goetheanum» Nr. 47/2007). Ein nichtpolemischer Diskurs jenseits der – oft auch konstruierten – Barrieren ließe sich erst realisieren, wenn gegenseitige Denunziation und vor allem die wechselseitige Angst vor der Bedrohung durch die andere Seite überwunden werden können.

Eins von Erkennen und Erleben

Nach einer kurzen Nacht und einem frühen Morgenkaffee versuchte Daniel Hering darzustellen, was passiert, wenn der naturwissenschaftliche Erkenntnisbegriff auf einen innerseelischen Zwischenbereich angewendet wird. Hering griff dabei einen Beitrag von Terje Sparby vom letzten Kolloquium auf und führte ihn im Anschluss an eine Diskussion zum Verhältnis von Erleben und Erkennen zwischen Jostein Sæther und Steffen Hartmann («Goetheanum», Nr. 38/2006) fort. Der normalerweise im Materiellen getrennte Akt von Erleben und Erkennen falle im Bereich des Übersinnlichen zusammen, so Herings Kernaussage, da der Mensch sich hier sowohl als denkendes wie auch als wahrnehmendes Subjekt in actu konstituiere. Als Frage blieb, ob dieser Prozess konsequent zu begleiten und zu beschreiben wäre, um ihn vielleicht aus sich heraus transparent werden zu lassen.

Das Kolloquium endete, wie es begann: im Gespräch. Es entstanden neue und es blieben offene Fragen, deren Diskussion bei einem nächsten Treffen im Februar 2008 fortgesetzt werden soll. Eine sich entwickelnde Gesprächskultur lässt zugleich hoffen auf einen sich weitenden Dialog, der ermöglichen könnte, was oft unmöglich erscheint: das Entstehen einer übergreifenden und angstfreien «scientific community». ■